



swissfuture

Magazin für Zukunftsmonitoring

02/17

Zukunft der Migration

IMPRESSUM

swissfuture Nr. 02/17

Offizielles Organ der swissfuture
Schweizerische Vereinigung
für Zukunftsforschung,
Organe officiel de la Société suisse pour
la recherche prospective

44. Jahrgang

Herausgeber
swissfuture
Schweizerische Vereinigung
für Zukunftsforschung
c/o Büro für Kongressorganisation GmbH
Claudia Willi
Vonmattstrasse 26
6003 Luzern
T: +41 (0)41 240 63 33
M: +41 (0)79 399 45 99
future@swissfuture.ch
www.swissfuture.ch

Co-Präsidium:
Cla Semadeni, Dr. Andreas M. Walker

Chefredaktion
Francis Müller

Autoren und Autorinnen
Heinz Bonfadelli, Damian Christinger,
Saïda Keller-Messahli, Thomas Kessler,
Walter Leimgruber, Gerd Leonhard,
Thomas Straubhaar

Lektorat und Korrektorat
Jens Ossadnik

Übersetzungen (Englisch)
James Rumball

Bilder
istockphoto.com: ironstuff
fotolia.com: Eris Nordas

Bildredaktion und Layout
Andrea Mettler (andreamettler.ch)

Druck
UD Medien AG, Luzern

Erscheinungsweise
4x jährlich

Einzelexemplar
CHF 30.-

**Mitgliedschaft swissfuture
(inkl. Magazin)**
Einzelpersonen CHF 100.–
Studierende CHF 30.–
Firmen CHF 280.–

Zielsetzung der Zeitschrift
Das Magazin behandelt die transdisziplinäre
Zukunftsforschung, die Früherkennung und
die prospektiven Sozialwissenschaften. Es
macht deren neuen Erkenntnisse der Fachwelt,
Entscheidungsträgern aus Politik, Verwaltung
und Wirtschaft sowie einer interessierten
Öffentlichkeit zugänglich.

SAGW
Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW),
Bern. www.sagw.ch

ISSN 1661-3082

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

dass Menschen sich fortbewegen, ist eine anthropologische Konstante, deren Geschichte zurück führt zu den Ursprüngen der Menschheit. Menschen hatten und haben den Antrieb, sich an andere Orte zu bewegen – aufgrund ökonomischer Motive, aufgrund von kriegerischen Feldzügen, Handel, Flucht und Entdeckungsreisen. Erst im Laufe der Zeit wurden Menschen sesshaft. Erst in der Moderne entstand der Nationalstaat und damit neue – nationale – Kategorien der Grenzen und des Fremden.

Migration meint, dass Menschen sich in eine andere Welt begeben, wenn auch die Wissensbestände über jene «anderen Welten» massiv zugenommen haben: Während Entdecker wie Christoph Kolumbus in eine ungewisse Welt aufbrachen, ist die heutige weitgehend erschlossen: Zumindest territorial gibt es eigentlich kein Neuland mehr zu entdecken. Trotzdem machen wir in anderen Kulturen Differenzenerfahrungen – und entwickeln folglich Kontingenzbewusstsein: Wir realisieren, dass die Welt – und wir selbst – anders sein könnte.

In diesem Magazin behandeln wir die Zukunft der Migration – und damit ein Phänomen, das in unserer modernen Welt und in der gesellschaftspolitischen Diskussion in der Schweiz eine enorme Präsenz hat. Dieses Thema ist enorm breit, weshalb wir nur singuläre Aspekte beleuchten können, die wir für unsere Gesellschaft als besonders zukunftsrelevant halten. Wie wird sich die Migration in Zukunft entwickeln? Wie wird sie unsere Gesellschaft verändern?

Die gesellschaftspolitische Diskussion zur Migration wird von zwei Themen dominiert: einerseits von Flüchtlingen und andererseits vom radikalen und politisierten Islam. Die gesellschaftspolitische Diskussion über Flüchtlinge ist vor allem durch die Medienberichterstattung bestimmt, was der Medienwissenschaftler Heinz Bonfadelli in seinem Beitrag aufzeigt. Bonfadelli plädiert darin für eine Sensibilisierung der Medien für Interkulturalität.

Im Zusammenhang mit Migration ist stets auch von Integration die Rede. Aufgrund von verweigertem Handschlag von muslimischen Schülern, Kopftüchern, Minaretten und anderen religiösen Symbolen werden Wertediskurse geführt. Die Migrations skeptiker und Ethnopluralisten essenzialisieren Kultur und gehen davon aus, dass unterschiedliche Kulturen nicht kompatibel sind, während Migrationsbefürworter betonen, dass Gesellschaften sich schon immer geändert haben und sich weiterhin ändern werden.

Der Integrationsexperte Thomas Kessler nimmt die historische Dimension auf und zeigt, dass die Schweiz schon im früheren 20. Jahrhundert ein Einwanderungsland war. Aufgrund ihrer kulturellen Vielfalt hat die Schweiz eine hohe Integrationskompetenz und ist damit bestens für kulturelle Diversität gewappnet. Damit das in Zukunft weiterhin gut klappt, braucht es gemäss Kessler vier Säulen: eine klare Hausordnung, eine permanente Innovation, eine kohärente Sicherheitspolitik und wirksame Kooperationen.

Die tunesisch-schweizerische Romanistin Saïda Keller-Messahli vom «Forum für einen fortschrittlichen Islam» skizziert in ihrem Beitrag eine mögliche Zukunft des Islams. Sie plädiert für ein humanistisches und aufgeklärtes Islamverständnis – und für eine klare Abgrenzung gegenüber einem politisierten Islam, der letztlich nur den Rechten in die Hände spielt und so unsere Gesellschaft spaltet.

Die moderne Migration ist eine Folge und zugleich ein Treiber der Globalisierung. Der Kulturhistoriker Damian Christinger stellt in seinem Beitrag fest, dass Globalisierung vor allem in westlichen bzw. nördlichen Gesellschaften in der öffentlichen Wahrnehmung als Gefahr betrachtet wird, in südlichen hingegen als Chance. Und dies, obwohl gerade Schwellenländer den grössten Teil der Flüchtlinge aufnehmen und eine Minderheit Europa überhaupt erreicht. Wer über die Migration der Zukunft nachdenkt, sollte zumindest versuchen, die eurozentrische Brille einmal abzulegen.

Migration wird im Zuge der Universalisierung des ökonomischen Paradigmas wesentlich über die Wirtschaft diskutiert: Nützt oder schadet sie ökonomisch? Der Ökonom Thomas Straubhaar wägt diese Frage ab und er kommt zum Befund, dass die ökonomischen Makroeffekte der Migration eher bescheiden ausfallen, da sie in Relation zur Gesamtbevölkerung doch gering ist – auch wenn das anders empfunden wird. Er plädiert in seinem Beitrag für eine Aussenpolitik, die sich dafür einsetzt, dass die Lebensbedingungen von Flüchtlingen in den Herkunftsländern verbessert werden.

Wenn in der Schweiz über Migration diskutiert wird, dann geht es fast immer um Einwanderung. Dass es auch eine beträchtlich hohe Auswanderung gibt, wird in der Diskussion meist verdeckt. Der Kulturanthropologe Walter Leimgruber beschreibt in seinem Artikel neue Formen der Mobilität – eine «Lifestyle-Migration» von oftmals Hochqualifizierten, die nicht mehr von ökonomischen Faktoren getrieben ist, sondern von individualistischen Zielen wie Selbstverwirklichung.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre und einen schönen Sommer.

Francis Müller

INHALT

- 1 **Editorial**
- 4 **Wer (k)eine Migration hat, hat (k)eine Zukunft!** | Thomas Straubhaar
- 8 **Säkular versus theokratisch: Ein zukunftsfähiger Islam** | Saïda Keller-Messahli
- 11 **Aus der Schweiz auswandern** | Walter Leimgruber
- 14 **Die Integration von religiösen Minderheiten** | Thomas Kessler
- 17 **Der Globalisierungsbegriff im Zeichen der Migration – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft** | Damian Christinger
- 20 **Migration: Medienbilder, Mediennutzung, Integration** | Heinz Bonfadelli
- 24 **«Zukunft ist relevant»** | Interview mit Daniel Huber
- 26 **Technologie versus Mensch?** | Gerd Leonhard
- 29 **Abstracts**
- 31 **Veranstaltungen**
- 32 **Publikation**

AUS DER SCHWEIZ AUSWANDERN

Wie in vielen anderen Ländern ist Einwanderung auch in der Schweiz ein zentrales Thema, das immer wieder zu politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen führt. Umso erstaunlicher ist es, dass die Gruppe der Schweizer, die ihr Land verlassen haben oder dies beabsichtigen, kaum zur Kenntnis genommen wird. Obwohl das Wanderungssaldo seit 1991 ein wachsendes Minus verzeichnet und inzwischen mehr als 10 Prozent aller Schweizer im Ausland leben, scheint dies in der Öffentlichkeit keine grosse Rolle zu spielen. Dabei sind die Motive, Wünsche und Hoffnungen der Auswandernden nicht nur aufschlussreich, sondern sie machen eines sehr deutlich: Die Neugestaltung staatlicher und gesellschaftlicher Prozesse in einer globalisierten Welt wird nicht unmassgeblich von dieser Entwicklung beeinflusst.

Keywords: Auswanderung, Lifestyle-Migration, Gesellschaftswandel, Selbstverwirklichung, Globalisierung

Walter Leimgruber

Start-up

Karin und Andi, beide um die 30, leben seit knapp zwei Jahren in den USA, nachdem Andi in der Lotterie eine Greencard gewonnen hat. Seit Jahren hatte er sich an der Lotterie beteiligt, denn es war immer sein Traum gewesen, in den Vereinigten Staaten zu leben. Und als es klappte, musste Karin sich entscheiden, ob sie mitgehen wollte. Sie wollte. Und nun sind sie also im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Beide verfügen über eine gute Ausbildung und Berufserfahrung. Sie ist Bauingenieurin, er IT-Fachmann. Sie haben sich genau überlegt, wo in den USA sie Fuss fassen wollen, haben sich verschiedene Varianten angesehen und sich schliesslich für die Region Boston entschieden, da hier neben vielen Universitäten auch eine lebendige Start-up-Szene existiert, welche der Region ein grosses Innovations- und Kreativitätspotential verleiht.

Andi hat in der Zwischenzeit eine Stelle als IT-Fachmann gefunden. Und Karin konnte einen Platz in einem Start-up Hub ergattern, das sind Förderinstrumente für junge Menschen, die eine eigene Geschäftsidee zur Ausführungsreife bringen wollen. Sie werden mit finanziellen Mitteln, Büros, Beratung und Vernetzungsangeboten unterstützt. Finanziert werden solche Hubs von einzelnen Sponsoren oder von Firmen. In äusserst kompetitiven Verfahren werden die vielversprechendsten Personen aufgenommen und erhalten Geld für die Entwicklung ihrer Projektideen. «Hier musste ich mich zum ersten Mal verkaufen», sagt Karin. «Das musste ich zuerst lernen, denn in der Schweiz war das nie nötig. Man macht seine Ausbildung, schreibt seine Bewerbung, erhält die Stelle oder nicht. Wirklich verkaufen muss man sich nicht. Hier gilt es dauernd zu überlegen: Welche Bereiche meines Könnens sind wichtig, was muss ich hervorheben? Wie präsentiere ich mein Projekt? Welches Beziehungsnetz brauche ich?»

Dynamisch, unternehmenslustig, risikofreudig

Menschen wie Andi und Karin trifft man viele unter den Auswanderern. Längst nicht alle sitzen wie sie im Auge des Sturms, wo die Wirtschaft ihre Talente sucht und fördert, aber auch unter Druck setzt und enorm viel fordert. Aber sehr viele von ihnen haben ähnliche Merkmale und Eigenschaften: Sie sind jung, gut ausgebildet, unternehmungslustig und wagemutig. Und falls sie das bei der Auswanderung noch nicht können, lernen sie spätestens am neuen Ort auch, sich durchzusetzen und mit Herausforderungen, Krisen und Niederlagen umzugehen. Man muss einen Einstieg suchen, ausprobieren, man muss Zeiten des Suchens, des Zweifelns, des Infragestellens, ja des Verzweifeln in Kauf nehmen und durchleben. Man ist viel häufiger als zu Hause gezwungen, Risiken einzugehen. Schafft man das nicht und kann man nicht mit Unsicherheit umgehen, bricht man das Vorhaben ab, kehrt zurück. Alle diese Eigenschaften entsprechen nicht gerade denjenigen, mit denen man den typischen Schweizer oder die typische Schweizerin beschreibt.

Und hier liegt wohl auch einer der wichtigsten Gründe der heutigen Auswanderung vieler Menschen aus der Schweiz: Sie sehen ihr Leben als Projekt, das sie selber definieren und realisieren wollen. Sie wollen etwas aufbauen, das ihnen wichtig und sinnvoll erscheint. Das muss nicht der klassische materielle Erfolg, Reichtum oder Wohlstand sein, kann auch in eine ganze andere Richtung gehen, etwa: naturnah leben, an technischen Entwicklungen beteiligt sein oder den Wandel einer dynamischen Gesellschaft erleben. All diese Dinge lassen sich nach Meinung vieler Auswandernden in der Schweiz kaum realisieren. Nicht dass sie das Land nicht schätzen würden. Sie sind dankbar für die gute Ausbildung und sie mögen viele Aspekte des Alltags hier, etwa die Sicherheit, die Qualität des Angebots oder die

Natur. Und viele können sich auch ohne weiteres vorstellen, früher oder später wieder hier zu leben.

Was deutlich zu erkennen ist, ist der individualistische Charakter der Emigration, die Lust auf neue Erfahrungen. Ziele wie Selbstverwirklichung rücken in den Vordergrund. Es gibt etwa den Begriff der Lifestyle-Migration, der für solche Auswanderungsformen verwendet wird. Dieser vermag wichtige Aspekte zu erklären, vor allem Auswanderung als Teil eines Lebensprojektes zu verstehen, zu dem nicht nur die berufliche Tätigkeit, sondern auch Elemente wie kulturelle Neugier, Innovationsfreudigkeit, Erlebnishunger, Naturerfahrung und Selbstverwirklichung gehören. Zugleich wirkt dieser Begriff etwas oberflächlich, erinnert eher an Hochglanzmagazine mit ihren polierten Menschen und Gütern als an reale Lebenswirklichkeiten. Auswanderer sind aber keine abgehobenen Geniesser und Schöngelster, sondern überlegen sich in der Regel sehr genau, welche Faktoren für sie wichtig sind und wie sich diese am besten zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenfügen lassen.

Teilhaben

Auswanderung, das ist heute nicht mehr die Lebens-Entscheidung, von Land A ins Land B zu gehen und sich dort eine neue Existenz aufzubauen, wie das einmal der Fall war. Auswanderungsentscheidung trifft man heute zunächst mal auf Zeit, gibt sich zwei, drei oder vier Jahre, um etwas zu erreichen, schliesst aber auch eine Rückkehr oder eine Weiterreise in ein nächstes Land nicht aus. Überhaupt müssen unsere Bilder von Migration revidiert werden, wenn man die jungen Schweizer Auswanderinnen und Auswanderer ansieht: Noch immer glaubt eine Mehrheit, vor allem Menschen, die arm seien, wenig Chancen auf Arbeit hätten oder die sonst in irgendeiner Form benachteiligt seien, würden migrieren. Natürlich gibt es diese Menschen, und natürlich ist die Suche nach Arbeit und Verdienst nach wie vor ein wesentlicher Grund für die Migration. Aber es gibt auch viele andere Gründe – und diese werden in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Denn warum sollte jemand aus einem der reichsten Länder der Welt, das praktisch keine Arbeitslosigkeit kennt und das in allen Rankings auf Topplätzen steht, was Infrastruktur und Lebensqualität betrifft, weggehen, wenn die traditionellen Vorstellungen zutreffen würden? Aber wer aus der Schweiz weggeht, dem erscheint diese Sicherheit auch als Immobilität, als Glasdecke, an die man schnell stösst. «In der Schweiz wäre ich sicherlich Abteilungsleiter oder so etwas geworden», meint ein 35-jähriger Schweizer in Shanghai, der mit Medizinbedarf handelt. «Hier konnte ich mit dem gleichen Wissen mein eigenes Geschäft aufbauen.» Die Dynamik der Gesellschaft,

wie sie zum Beispiel in vielen asiatischen Ländern zu spüren ist, verhilft den Menschen zu einer individuellen Dynamik, eröffnet Möglichkeiten, die es im Herkunftsland nicht gibt. Aber einfach auf den Zug aufspringen und gemütlich mitfahren, das entspricht nicht der Erfahrung der Auswanderer. Niemand hat auf sie gewartet, niemand breitet den roten Teppich aus. Man muss zeigen, was man kann und man muss bereit sein, Neues zu lernen und sich auf ganz andere Erfahrungen und Bedingungen einzulassen. Viele gehen denn auch, weil sie lernen wollen, weil sie an Unis, in Schulen oder Betrieben Wissen erwerben wollen, das es in dieser Form in der Schweiz nicht gibt. Und Innovation ist in der Tat oft auch eine Folge der Verschmelzung unterschiedlicher Wissensbestände, der mitgebrachten mit denjenigen vor Ort. Es erstaunt daher nicht, dass viele Firmen für ihre Innovations- und Entwicklungsabteilungen auf Orte setzen, in denen eine solche Begegnung möglich und wahrscheinlich ist, auch die Teams selber so zusammensetzen, dass möglichst viel unterschiedliches Wissen zusammenfliesst, berufliches wie kulturelles.

Neue Mobilitäten – neue Herausforderungen

Immer stärker variieren die Mobilitätsformen. Viele innovative und unternehmende Personen, etwas die Gründer von Start-ups, pflegen heute eine Mobilität, die nichts mit der klassischen Migration zu tun hat. Sie sind dauernd unterwegs, ihre Geschäftsmodelle sind global, sie bauen ihren Alltag, ihre sozialen Bindungen und ihr kulturelles Verhalten rund um diese Mobilität auf, was vielfältige Herausforderungen bietet – für sie wie auch für die umgebende Gesellschaft. Es entstehen offenere, vielschichtigere Zugehörigkeiten, bei denen die nationale Zugehörigkeit wichtig bleibt, aber nicht die einzige ist. Die Menschen werden multilokal oder «ortspolygam», wie Ulrich Beck das genannt hat, bauen sich Sozialstrukturen und Netze auf, die sich über die Staaten hinweg aufspannen. Viele Staaten befürchten deshalb, dass sie an integrierender Kraft verlieren. Und für die mobilen Menschen stellen sich neue Fragen. Wo sind sie versichert, wo sparen sie Altersguthaben an, wo bezahlen sie Steuern, wo schicken sie die Kinder zur Schule, wo verbringen sie ihren Lebensabend und treten ins Alters- oder Pflegeheim ein? Heute ist ein Grossteil der Absicherungen, die einen Menschen umgeben, nationalstaatlich organisiert, Krankenkassen sind für diejenigen, die hier leben und arbeiten, AHV und Pensionskasse ebenfalls, Steuern bezahlen die Ansässigen. Wie sind solche Institutionen in Zukunft zu gestalten, wenn immer mehr Menschen diese eindeutige Zuordnung nicht mehr erfüllen? Wie soll eine Sozialgesetzgebung aussehen, die bisher auf der Solidarität einer definierten Gruppe von Menschen, die in einem Land leben und die

Töpfe alimentieren, nicht mehr gegeben ist? Und wie funktioniert Partizipation in einer hochmobilen Gesellschaft? Die meisten Auswanderer haben ein pragmatisches Verhältnis zu Staatsbürgerschaften und Pässen. Man ist Schweizer, aber man ist auch Staatsbürger des Landes, in dem man lebt, man nimmt einen zweiten Pass, weil man ihn gebrauchen kann. Was heisst es für eine Gesellschaft, wenn immer mehr Menschen sie nur partiell nutzen und sich auch nur partiell oder auch gar nicht für diese Gesellschaft interessieren oder sich gar für sie engagieren? Wie entstehen unter solchen Bedingungen Gefühle der Zusammengehörigkeit, wie verbindet man neue, offenere Zugehörigkeiten mit lokalen und nationalen?

Global vernetzt

Die Nationalstaaten müssen sich darauf einstellen, dass es bei vielen Fragen in Zukunft nicht mehr nur um das Territorium geht, sondern um vernetzte, über die Welt verteilte Gruppen von Menschen. Und sie werden vielleicht bestimmte Aufgaben nicht mehr alleine lösen oder diese gar abtreten. Aber sie können durch eine geschickte Nutzung des weltweiten Netzes ihrer Bürgerinnen und Bürger auch an Macht gewinnen.

Über 700.000 Personen, das sind mehr als 10 Prozent aller Schweizerinnen und Schweizer, leben im Ausland. Diese Zahl liegt über derjenigen vergleichbarer Länder. Natürlich sind nicht alle von ihnen selber ausgewandert. Viele mit Schweizer Pass sind Nachfolger von Auswanderern, gehören zur zweiten oder dritten Generation. Seit 1991 ist der Wanderungssaldo für Schweizerinnen und Schweizer aber ununterbrochen negativ, d.h. es wandern mehr Schweizer Bürgerinnen und Bürger aus als ein. Aber Auswanderung ist in der Schweiz, in der die Einwanderung seit vielen Jahren zu den zentralen politischen und gesellschaftlichen Kontroversen gehört, kein Thema. Das erstaunt angesichts der Zahlen, aber auch angesichts des Profils der Personen, die auswandern. Offenbar scheint in einem Land, das sich als Ziel der Einwanderung sieht, die Vorstellung, dass Menschen es verlassen wollen, nicht zu passen. Aber der Staat und die Gesellschaft müssen sich mit dieser Gruppe beschäftigen. Denn sie wird nicht nur zahlenmässig wachsen, sondern auch eine wichtige Rolle bei der Neugestaltung staatlicher und gesellschaftlicher Prozesse in einer globalisierten Welt spielen.



Walter Leimgruber

Walter Leimgruber ist Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Seine Forschungsgebiete umfassen Kulturtheorie und -politik, Migration und Transkulturalität, visuelle und materielle Kultur. Ausserhalb der Universität arbeitete er als Redaktor beim Schweizer Fernsehen, als Projektleiter verschiedener Ausstellungen und als Kurator im Schweiz. Landesmuseum. Er ist Präsident der Eidg. Kommission für Migrationsfragen (EKM), Mitglied der Fachkommission der Pro Helvetia und Stiftungsrat verschiedener Kulturinstitutionen.